

## Soziologie als Lebenskunstlehre

### Zu Otto Kühnes „Allgemeiner Soziologie“\*

Von

L e o p o l d v. W i e s e - K ö l n

Mit Bewunderung muß man Otto Kühnes große wissenschaftliche Lebensarbeit betrachten, in der er heute mitten darin steht. Schon dem Umfange nach ist sein Vorhaben außergewöhnlich. Die im Jahre 1954 nach vielen kleineren Arbeiten begonnene Folge von „Grundlegungen“ wird von ihm in dem Obertitel „Lebenskunst und Lebensgemeinschaft in Gesellschaft und Wirtschaft“ zusammengefaßt. Jetzt ist der erste Halbband des zweiten Bandes erschienen. Auf über 800 Seiten wird die Lehre vom sozialen Verhalten und den sozialen Prozessen gegeben, während der zweite Halbband die sozialen Gebilde behandeln wird. Danach sind weitere Bände über Wirtschaftssoziologie und schließlich über Kulturosoziologie in Aussicht gestellt. Rühmenswert ist wahrhaftig der Fleiß, die Gründlichkeit und das unbeirrbar Selbstvertrauen, mit denen dieser Autor seinen von ihm als richtig und notwendig erkannten Weg fortsetzt, obwohl es ihm an herben Enttäuschungen nicht gefehlt haben mag; denn der Kreis, der sein unablässiges Bemühen bisher auch nur beachtet hat, war klein. Weniger die Kritik als dieses grausame Schweigen mochte schwer erträglich sein. Aber es scheint, als wenn sein bis zur Starrheit gehendes Selbstbewußtsein davon wenig berührt worden ist. Offenbar richtet er seinen Blick in die Zukunft, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß die verdiente Anerkennung dieser gewaltigen Arbeitsleistung in kommenden Tagen nicht ausbleiben wird.

Zu ihr — im besonderen zu dem jetzt vorliegenden Halbbande — Stellung zu nehmen, fällt mir bitter schwer. Ich möchte viel lieber dazu beitragen, dem Werke den Weg zu ebnen im Bewußtsein, daß die leidige Gelehrten-Neigung, durch pedantische Kleinkritik ein großes Wollen zu beeinträchtigen, statt den Sinn dafür zu beleben, ein schwerer Fehler ist. Aber ich bin in die Notwendigkeit der Ver-

---

\* Kühne, Otto, Allgemeine Soziologie, lebenswissenschaftlicher Aufriß ihrer Grundprobleme, 1. Halbband: Die Lehre vom sozialen Verhalten und von den sozialen Prozessen, Berlin 1958. Duncker & Humblot. 804 S.

teidigung gedrängt. Qui tacet, consentit. Schweige ich, so scheine ich die mannigfachen Angriffe Kühnes als zutreffend anzuerkennen. Das ist in diesem Falle um so peinlicher, als Kühne nicht zu den Leuten gehört, die aus Böswilligkeit und Dünkel fremde Arbeit herabsetzen. Es geht ihm stets um die Sache. Aber er ist in seiner eigenen Kritik nicht gerade milde und verbindlich; sondern allzu schulmeisterliche Wendungen wie: „es geht somit nicht an; mir scheint das Gegenteil eher richtig zu sein; das ist banal, völlig inhaltsleer“ sind für den Angesprochenen nicht gerade ermutigend. Auch die Bekräftigung der eigenen Auffassung durch das recht häufig angewendete Wörtchen „natürlich“, das auch hier zumeist dort steht, wo etwas durchaus nicht selbstverständlich ist, reizt mehr, als daß es beschwichtigt.

Aber das ist überwindbar, wenn der Inhalt der Aussagen richtig ist. Ich möchte bei meiner Entgegnung nicht in den eben erwähnten Fehler der Polemik verfallen, sondern mich darauf beschränken, soweit es das Streben nach Deutlichkeit gestattet, die Art, wie ich im gegebenen Falle die Dinge glaube sehen zu müssen, Kühnes Darlegungen gegenüberzustellen, wobei allerdings die unvermeidliche Kürze — ich kann nicht auch 800 Seiten „Erwiderung“ schreiben — ein rechtes Hindernis ist. Ich kann manches nur andeuten und zur eingehenderen Begründung meiner eigenen Schauweise auf meine anderen Schriften, besonders auf die im Augenblicke, in dem ich schreibe, noch nicht erschienene „Philosophie und Soziologie“ hinweisen.

Die Kritik ist mir auch durch den Umstand erschwert, daß Kühne im Aufbau seines Systems, in dem soziale Prozesse und Gebilde gegenübergestellt werden, sowie in sehr vielen Bezügen seiner wissenschaftlichen Optik meinen Versuchen sehr nahekommt; ja, ich hoffe, daß man es mir nicht als Anmaßung auslegen wird, wenn ich sage, daß ohne meine eigene, unter dem gleichen Titel erschienene Arbeit Kühnes Werk nicht die vorliegende Gestalt gefunden hätte. Aber vielleicht hat gerade dieser Umstand, daß er als mein — wie soll ich sagen? — vielleicht „Schüler“ gehalten werden könnte, ihn veranlaßt, die Abweichung von meinem Wege überscharf zu betonen. In einem großen Teil des Buches bin ich fast der Einzige, mit dem er sich — darf ich sagen: brüderlich? — auseinandersetzt.

Es erschien mir selbstverständlich, daß ich diese sachliche Kritik zur strengen Nachprüfung meiner eigenen Versuche benutzte mit dem guten Willen, Fehler einzugestehen und zu verbessern. Aber ich habe keine Stelle gefunden, die mich zu Änderungen veranlassen könnte. Woran liegt das? Daran, daß Kühne trotz vieler Übereinstimmung in der Terminologie und Anordnung eine ganz andere Auffassung von

den Aufgaben der Soziologie hat, ja vom Wesen der Wissenschaft überhaupt anders denkt. In dem oben erwähnten neuen Buche „Philosophie und Soziologie“ suche ich den Zusammenhang der Erkenntniswege so, wie er sich mir nach langer Versenkung in die Problematik als richtig erscheint, näher zu begründen: Ich unterscheide drei Stufen, den Bereich A der Philosophie, der durch Logik und Erkenntnislehre den Grund legt, danach darauf aufbauend die Wissenschaften und drittens, von ihnen getrennt, den Bereich B der Philosophie, der nicht mehr bloß wie die Wissenschaften die Lehren vom Sein enthält, sondern die Sollsphäre betrifft, Ethik und jede Art Metawissenschaften enthält; er hat nicht nur die Ratio zum Instrumente der Erkenntnis, sondern in ihm herrscht die *D e u t u n g* (nicht mehr bloß das Wissen), die sich neben dem Verstande der Emotionen und des Willens bedient. Die Soziologie soll eine *W i s s e n s c h a f t* sein, sich also auf die Beobachtung und Erklärung des Seienden beschränken, nicht zuletzt um durch diese Begrenztheit der Entfaltung des Metawissenschaftlichen in Ethik und, um mit Kühne zu sprechen, in der „Lebenskunst“ eine solide Basis zu geben. Ethik und Lebenskunst gehören aber zum Bereiche B der Erkenntnissuche. Gerade um hier eine sichere Synthese als Krönung geistiger Arbeit zu erreichen, scheint mir die vorausgehende Trennung von möglichst exaktem Wissen und mit Intuition, Glaubenskraft und Ethos verknüpftem Deuten notwendig. Damit ergibt sich die Möglichkeit, daß die Wissenschaft den Bereich B und dieser die Wissenschaft nachprüft. Daraus folgt eine Behandlung der Soziologie, bei der sie sich starke Einschränkung auflegt, so daß ein Kritiker, der diese Begrenzung ablehnt, nicht nur manches vermissen, sondern bei seiner auf ein Sein und Sollen gleichzeitig schauenden Denkweise vieles anders beurteilen wird.

Kühne lehnt eine solche trennende Schauweise ab. Er überschreitet grundsätzlich die Grenzen der Soziologie in zweierlei Richtung: Das, was er gibt, ist einmal dem Umfange nach weit mehr als Soziologie, nämlich philosophische Anthropologie und zweitens im starken Grade Meta-Anthropologie, überwissenschaftliche freie Deutung des Menschenwesens und Menschentums. Die Beschränkung, die mir für die Soziologie notwendig erscheint, auf einen Ausschnitt der Lehre vom Homo Sapiens, nämlich auf den Mit- und Gegenmenschen, lehnt er entschieden ab; ebenso wie das Streben, sich mit der Erfassung des Seienden zu begnügen.

Da ihm diese Erweiterung der Optik ein starkes inneres Bedürfnis ist, empfindet er jede Hemmung seines Strebens als einen bekämpfenswerten Fehler und wird wider Willen ungerecht in seiner Beurteilung der Denk- und Arbeitsweise des — sagen wir — Nur-Soziologen.



Gesinnungsmäßig und vom Standpunkte dessen, was Kühne Lebenskunst nennt, kann ich ihm durchaus zustimmen; ich widerspreche keineswegs seinen Idealen und Forderungen, am wenigsten seiner Hervorkehrung des „überwiegend Menschlichen“ als praktischen Zieles; aber ich sehe die Aufgabe der Wissenschaft anders und muß zu sehr vielem, was er ausspricht, und besonders was er tadelt, sagen, daß seine Bemerkungen nicht mehr Soziologie sind. Man kann einwendend fragen, ob es denn so wichtig sei, wo eine an sich wertvolle geistige Leistung eingeordnet wird. Aber es ist doch in Betracht zu ziehen, daß aus verschiedenen Zurechnungen und Benennungen Wirrwarr entsteht. Um der Verständigung untereinander willen geht es nicht an, daß jemand Soziologie nennt, was zur Anthropologie oder Psychologie gehört. Jedoch wenn man das in Kauf nehmen will, so ergibt sich noch ein anderer folgenreicher Fehler, der darin besteht, daß jemand an einem Soziologen abfällig kritisiert, was er anders sehen muß, weil er eine andere Problematik im Sinne hat. In dem hier vorliegenden Falle wird die Sache um so verhängnisvoller und ungerechter, als, wie gesagt, neben dieser scharfen Divergenz in anderen Beziehungen eine deutliche Übereinstimmung besteht. Der Unterschied liegt darin: Kühne liegt in all seinem wissenschaftlichen Streben sehr viel an der Besserung und Veredelung des Menschenloses. Das verbindet sich aufs engste mit seiner Beobachtung des tatsächlichen Lebens; er verknüpft beide Bestrebungen eng und unmittelbar. Mir liegt dasselbe ethische Ziel am Herzen. Ich glaube jedoch, ihm besser zu dienen, wenn ich die Welt um mich und in mir so unbefangen und objektiv, wie ich es irgend vermag, zu erfassen strebe und danach in einer davon getrennten, aber das Gefundene nutzenden neuen Aufgabe Metasozilogie betreibe. Kühne erklärt, das „Haupt-Erkenntnisziel“, das über allen im Vordergrund stehe, sei die Soziologie als „soziale Lebenskunstlehre“, während ich diese Aufgabe zur Ethik rechne, soweit es sich nicht um Ästhetik handelt. Man muß allerdings den Begriff von Ethik und Ästhetik weit fassen, wenn man das, was unser Autor anstrebt, dabei einrechnen will. Es handelt sich um eine dogmen- und ideologiefreie Ethik des Humanen. Der von ihm gewählte Ausdruck Lebenskunstlehre ist aber schon deshalb recht fragwürdig, weil die Verbindung von drei Substantiven in einem Worte mißverständlich ist. Handelt es sich um „Lehre von der Lebenskunst“ oder um „Kunstlehre vom Leben“? Im zweiten Falle würde die Sache mit bloßer Technik identisch sein; im ersten (vom Autor gemeinten) Sinne liegt die von ihm mehrfach betonte Ableitung der Kunst von Können, also die Fähigkeit, das soziale Leben zu meistern, zugrunde,

Ehe ich versuche zu zeigen, worin sich im einzelnen der Unterschied der Schauweisen bekundet, muß ich etwas schulmeistern und gleichsam mit roter Tinte am Rande Fehler, d. h. tatsächliche Unrichtigkeiten vermerken. Sie betreffen aber nur die ersten 33 Seiten der Einleitung, die einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Soziologie enthält. Ihre Mängel sind um so auffallender, als in einem späteren (vierten) Abschnitte, der die wichtigsten Richtungen und Methoden der Soziologie noch einmal behandelt, soviel ich sehen kann, alles, besonders die neueste amerikanische Literatur, musterhaft zuverlässig behandelt ist. In der Einleitung muß aber im Interesse des Verfassers einiges für eine zweite Auflage berichtigt werden, weil Leser im Anfange des Werkes auf Unrichtigkeiten stoßen und leicht abgeschreckt werden können, die Lektüre fortzusetzen, was bedauerlich wäre.

Auf Seite 26 wird seltsamerweise behauptet, daß Gerh. Albrecht 1955 und Ludwig Heyde 1950 gestorben seien; aber sie erfreuen sich zur Stunde und werden sich, wie wir hoffen, noch lange Jahre des besten Wohlseins erfreuen. Daß der Verfasser auch sonst mit den Jahreszahlen auf Kriegsfuß steht, zeigt sich auch in der Behauptung, daß Comte auf Hegel „vielleicht etwas abgefärbt habe“. Das ist nicht gut möglich, da Hegel 28 Jahre älter war als Comte und seine „Phänomenologie des Geistes“ erschien, als Comte 9 Jahre alt war. Seltsam ist auch der Satz: „Schon die Philosophen Kant und vor ihm Christian Wolf u. a. haben ebenso wie manche Rechtslehrer soziale Fragen behandelt, wobei sie von Comte, Spencer . . . stark beeinflusst wurden“ (S. 19). Das kann sich nur auf „manche Rechtslehrer“ beziehen; aber auch für sie gilt es kaum. Anfechtbar ist auch, daß in der geschichtlichen Folge Spencer vor Comte behandelt wird, wo doch der Zweitgenannte auf Spencer und nicht umgekehrt Spencer auf Comte eingewirkt hat.

Recht verunglückt ist die Darstellung von Tönnies' Begriff des Kürwillens. Simmels „Formalkonzeption“ (gemeint ist sein Begriff von den Formen der Gesellschaft) als „einseitig trocken“ zu bezeichnen, wo doch gerade ihm nicht minder als Kühne die Erfassung des „überwiegend Menschlichen“ am Herzen lag, zeigt, daß Kühne kein Organ für Simmels Eigenart besitzt.

Doch diese „Schnitzer“ seien nur zur Korrektur vermerkt. Wichtiger scheint mir an der Hand von Einzelfragen, die Kühne behandelt, die Unterschiede zwischen unseren Auffassungen zu zeigen:

1. zur Polarität: Ihm erscheint wie mir die Polarität als ein Zentralbegriff der Wissenschaften vom Menschen. Nur gibt er ihr eine sehr weite, in die Ethik hineinreichende Auslegung. Richtig scheint mir die Auffassung, daß Innen- und Außenwelt in beständigen Wech-

selbebeziehungen stehen. Polarität wird von Kühne in Gegensatz zur Dialektik und zum Monismus gestellt, der sich von der Polarität dadurch unterscheidet, daß bei ihm das Vorhandensein der Teile eines Ganzen keine Bedingung für das Vorhandensein des Ganzen sei. Ferner führt die der Physik entlehnte Gegenüberstellung von positivem und negativem Pol bei Kühne zu einer bewertenden Unterscheidung. Der positive sei der „richtige Pol“, und eine Einheits-synthese komme nur zustande, wenn die positiven Elemente die negativen überwögen. Es gebe lebenbejahende und lebenverneinende Faktoren der Gesellschaft.

2. **Auslese und Anpassung**: Alle sozialen Prozesse ließen sich auf diese beiden Vorgänge zurückführen, sagt Kühne. Die Anpassung umfasse die positiven, die Auslese die negativen Faktoren. Dazu muß man, scheint mir, sagen: Seit Lamarek, Darwin und Spencer wissen wir, daß sehr viele Vorgänge des Lebens der Organismen und des sozial-menschlichen Daseins auf diese beiden Tatsachen zurückzuführen sind. Aber ihre Verallgemeinerung zu letzten Prozeß-Universalien vermag ich nicht anzuerkennen. Auch sind Auslese (der Kühne oft in Klammern beifügt: „Ausmerze“) und Anpassung nicht immer polar, wenn sie auch oft im Verhältnis der Ergänzung stehen, indem einer sich gefährlich ausbreitenden Anpassung durch Ausmerzung gesteuert wird und eine übersteigerte Auslese in der Tatsache ihre Korrektur findet, daß sich durch Anpassung schwächere Kräfte am Leben erhalten. Ob man aber Auslese oder Anpassung als positiv bzw. negativ ansehen will, hängt von der außerwissenschaftlichen Einschätzung ab. Die der Biologie entnommene Vorstellung wird in den Sozialwissenschaften umgewandelt, indem das in vitalem (naturwissenschaftlichen) Sinne Erforschbare eine andere Beurteilung erfährt. Kühne spürt diesen Umstand nicht minder und hilft sich durch eine sehr weite Auslegung, indem er Auslese zur Differenzierung und Anpassung zu Integrierung dehnt. Im Grunde handelt es sich doch um die von mir bevorzugten, aber von ihm abgelehnten Kategorien des Zu- und Auseinander.

3. **Zwischenmenschliche Beziehungen und sachliche Umwelt**: Eine andere Meinungsverschiedenheit zwischen uns bildet die Frage, ob man die Welt der Dinge in der Soziologie als Forschungsgegenstand aufnehmen soll. Mir erscheint es notwendig, die Beschäftigung mit den Sachgütern nur insoweit einzubeziehen, als dadurch der Bereich des Zwischenmenschlichen geklärt wird. Das ist, da bei der Analyse der sozialen Prozesse die Situation des Menschen, also auch seine sachliche Umwelt, mit zu behandeln ist, nicht wenig. Aber die Befassung mit dem ungeheuer großen Apparat und der Tatsachenfülle der Technik würde die Erforschung des



Menschlich-Sozialen erdrücken. Jedoch ist, wie gesagt, manche Einwirkung der Technik zu behandeln. Aber die Frage, die gerade Kühne in den Vordergrund stellt: Was ist der Mensch dem Menschen? wird verdunkelt, wenn man sich auf Einzelfragen, die die Beschaffenheit der Objekte betreffen, zu sehr einläßt. Auch hier muß der Soziologe vieles den Naturwissenschaften, der Anthropologie und der Ethik überlassen.

4. **Ethik und Lebenskunstlehre:** Offenbar erklärt sich Kühnes Bestreben, seine Lehre von der Lebenskunst gegenüber Ethik, Sozialpsychologie, Sozialphilosophie und Sozialpolitik zu verselbständigen, aus dem Verlangen, sie von der idealistischen und traditionellen Auffassung abzuheben. Die bisherige Wissenschaftslehre sei veraltet; sie werde „vom monistischen Identitätsprinzip, die Kunstlehre dagegen vom dualistischen Polaritätsprinzip beherrscht“ (S. 128). Es ist aber keineswegs notwendig, den Bereich der Ethik so eng aufzufassen und sie von einer neuen Theorie (mit höchst fragwürdigem Namen) zu trennen, die doch auch eine Veredelung des Menschentums anstrebt.

5. **Zueinander und Auseinander; Vorgang und Zustand:** Im fünften Abschnitt wendet sich Kühne gegen meine isolierende Betrachtung, die sich auf die zwischenmenschlichen Einwirkungen des Zu- und Auseinander beschränke. Das reiche nicht aus, um das menschliche Zusammenleben zu erklären, bleibe (fast hätte ich hier selbst „natürlich“ gesagt) „formal“. Es ist ein Einwand, den man gegen jede Wissenschaft erheben kann, die stets nur eine oder wenige Grundfragen besitzt und auf die Ergänzung durch andere angewiesen ist; diese liefern ihr Material. Die Arbeitsteilung der Disziplinen ist unvermeidlich. Aber die „natürlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen, technischen usw. Formelemente“ (S. 261) finden in der Beziehungslehre durchaus Berücksichtigung, soweit sie das Verhältnis von Mensch zu Mensch beeinflussen. Das ist ungeheuer viel und füllt den Rahmen unserer Wissenschaft bis zum Überlaufen.

Zu der Aussage, daß Binden und Lösen Tautologien seien, wäre zu sagen, daß die allgemeinsten Aussagen stets Tautologien sind. Es kommt darauf an, was wir in diese Rahmen füllen. Wenn wir als Kriterien den Grad der Verbundenheit oder des Abstandes hervorkehren, wird keineswegs bloß ein leerer Begriffsrahmen gegeben, sondern eine Grenze gezogen, die das Wichtigste umschließt, was es für einen Menschen geben kann, eben das Zusammenleben, worauf doch Kühne mit Recht soviel Wert legt.

Ebenso wie seine Anpassung und Auslese zweipolig sind, sind es Zu- und Auseinander. Entsprechendes gilt von einer Ablehnung der Begriffe der Distanz und der sozialen Atmosphäre.

6. **Beziehungs- und Gebildeprozesse:** Schwer vermag ich zu begreifen, was Kühne mit der Trennung von Beziehungs- und Gebildeprozessen meint. Ganz fremd ist mir die Vorstellung, die in dem Satze ausgedrückt ist: „Die Beziehungsprozesse bilden sich eben auf einer ganz anderen Basis als die Gebildeprozesse.“ (S. 275.) Doch um dies darzulegen, müßte ich die ganze Problematik der Beziehungslehre aufrollen. Hier scheint keine Brücke hinüber und herüber zu führen. Dahingegen handelt es sich bei Kühnes Polemik gegen meine Darstellung der Konkurrenz und der Angleichung um Quisquilien, über die wir uns sehr leicht verständigen könnten.

Doch ich möchte nicht versäumen auszusprechen, daß ich die Ausführungen in den Abschnitten 6 bis 8 über die Gesellungs- und Lebenssphäre sehr eindrucksvoll und richtig finde. Auch aus der Typenlehre im 9. Abschnitt läßt sich viel lernen.

Insgesamt: Die Bedeutung von Kühnes Leistung scheint mir auf dem Gebiete der Sozialpsychologie zu liegen; Anthropologie und Seelenlehre erfahren durch sein Werk eine Bereicherung. Im Hinblick auf die Soziologie liegt die Schwierigkeit der Beurteilung des Werkes darin, daß man vom Standpunkte der Beziehungslehre genötigt ist, sich gegen viele Kritik des Autors zu wehren, die sich darauf zurückführen läßt, daß ihm Anordnung und Methode jener Denkrichtung nur als Grundlage für eine *Soll*wissenschaft, eben die Lehre von der Lebenskunst, dienen. Dadurch muß sich ein Gegensatz zu einer *Sein*s wissenschaft ergeben.